

Neigung der Wirtschaft, anstatt die Globalisierung durch Investitionen in neue Verfahren und Produkte zu meistern, diese zum Abbau sozialer Leistungen zu nutzen, tun die Kirchen gut daran, ihr soziales Gewissen nicht nur zu schärfen, sondern auch zu zeigen. Man sollte sie dabei, wie es gelegentlich auch geschieht, aber nicht an den Arbeitsplätzen messen, die sie im eigenen Bereich schaffen oder beseitigen – Kirchen sind keine Beschäftigungsgesellschaften –, sondern an dem Mut, in der Auseinandersetzung mit Politik und Wirtschaft das Beschäftigungsproblem endlich realistisch anzugehen. Bislang trösteten alle noch mit Wachstumshoffnungen darüber hinweg. Aber Arbeit muß angesichts einer Technik, die immer mehr Arbeit abnimmt, Stufe um Stufe von Grund auf neu gestaltet und „verteilt“ werden.

Und den Gewerkschaften werden sie sagen müssen, daß der Grundsatz, Lohnersatzleistungen können/müssen geringer sein, als Einkommen aus Erwerbsarbeit, durchaus Sinn gibt. Und die Alternative zu 20 Prozent Lohnersatzkürzung, bis zu fünf Tagen weniger Urlaub (bei 30 Arbeitstagen Jahresurlaub), belastet die Langzeitkranken nicht, kann aber helfen, Mißbrauch durch Gelegenheitskranke abzubauen.

se

Symbol

Überraschender Erfolg der Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt

Eine Bistumswallfahrt hatte die Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt aus Anlaß der 800jährigen Wiederkehr der dokumentierten Einmauerung dieser Reliquie am 1. Mai 1196 werden sollen. Doch als solche – sagte der Trierer Bischof *Hermann-Josef Spital* in einem Interview – (Rheinischer Merkur, 19.4.96) sei sie ihm „aus der Hand gegelitten, weil das Interesse so gewaltig ist und so unerwartet groß, daß... sich viel mehr Menschen auf den Weg machen als nur die Trierer“. Rund 650000

Pilgerinnen und Pilger kamen in der Zeit vom 19. April bis zum 16. Mai, in der der heilige Heilige Rock ausgestellt war, nach Trier.

Wie es dazu kam? „Am Heiligen Rock, so könnte man sagen, hängt sich einiges auf“ (*Felix Genn*): 1844, als Antwort auf die Kölner Wirren, geriet die Heilig-Rock-Wallfahrt zur politischen Demonstration des sich formierenden deutschen Katholizismus. Das 1891er Treffen kennzeichnete der zu Ende gegangene Kulturkampf. Im Zeichen des Machtantritts von Adolf Hitler stand die Wallfahrt von 1933. 1959 markierte sie am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils den Übergang in eine neue Phase der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts.

Was hat sich 1996 am Heiligen Rock aufgehängt? Bischof Spital unternahm einen bemerkenswerten Versuch, die Heilig-Rock-Wallfahrt auf eine Weise zu begründen und zu deuten, zu der es heute wohl kaum eine ernstzunehmende Alternative gibt. Zum Mißfallen manches konservativen Katholiken übrigens, dafür um so mehr begrüßt von vielen Protestanten. 1996 wurde möglich, was 1959 noch in weiter Ferne lag: ein erstaunliches Zeichen ökumenischer Verbundenheit an einem Ort, in bezug auf den einst Martin Luther in einem vielzitierten Wort von der „Bescheißerei zu Trier“ gesprochen hatte.

Bischof Spital lud die Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ein und es kamen – bis auf die Baptisten – alle. Präses *Peter Beier* von der Evangelischen Kirche im Rheinland steuerte ein selbstverfaßtes Lied bei. Evangelische Gottesdienste wurden zu festen Bestandteilen des Wallfahrtsprogramms.

Einer der Vorgänger von Bischof Spital, Bischof *Matthias Wehr*, wies 1959 in einem Hirtenschreiben eigens darauf hin, daß es kein Glaubensartikel sei, die Echtheit des Heiligen Rockes anzunehmen. Der heutige Trierer Ortsordinarius ging diesen Weg konsequent weiter. Nicht die Reliquie als solche interessierte ihn. Der Heilige Rock, so hieß es in einer Informationsbroschüre des Bistums Trier zur Wall-

fahrt, sei „Zeichen für die Menschheit und das Menschsein Jesu“, „Zeichen für die Einheit der Kirche“, „Zeichen für das große Anliegen des Friedens“. Der Heilige Rock erinnere an die Kreuzigung Jesu, erinnere die Getauften daran, daß sie „Christus angezogen haben“; er sei eine „Einladung zur Nachfolge Christi“. Nicht auf die Qualität der Reliquie zielte Bischof Spital damit, sondern auf die Qualität des Glaubens der Getauften, nicht auf die historische, sondern die *symbolische* Bedeutung des Heiligen Rocks. Es sollte nicht von Christus weggeführt werden – wie Luther dereinst kritisierte –, sondern – so das Motto der diesjährigen Wallfahrt – eine Etappe gegangen werden „mit Jesus Christus auf dem Weg“.

Weit über die Heilig-Rock-Frömmigkeit hinaus dürften die Trierer Vorgänge von Bedeutung sein. Die Alternative „historisch und damit von Belang“ oder „nicht historisch und damit belanglos“ trägt nicht nur in diesem Zusammenhang nicht. Das Kirchenrecht von 1917 enthielt in Can. 1284 die Bestimmung, Reliquien, die nicht authentisch seien, seien von der Verehrung auszuschließen. Der Codex von 1983 enthält diese Bestimmung bezeichnenderweise nicht mehr.

Verehrungswürdig ist nach heutigem Verständnis nicht diese Berührungsreliquie, sondern allein derjenige, auf den sie verweist. In einer Übergangsphase mochte man argumentieren, die Frage der historischen Authentizität sei nicht entscheidbar. Inzwischen stellt sich auch diese Frage so nicht mehr. Gefragt wird nicht nach einer vom beteiligten gläubigen Subjekt absehenden quasi-objektiven Authentizität. Gefragt wird danach, inwieweit ein Symbol wie diese Reliquie von unzweifelhafter historischer Dignität die Menschen näher zu Christus führt – oder sie eher von ihm ablenkt. Das eigentliche Geheimnis des christlichen Glaubens zielt auf die Präsenz Christi unter den eucharistischen Zeichen; die Reliquie des Heiligen Rocks kann sich dem nur unterordnen.

Daß das Bistum Trier hier konsequent einen Weg einschlug, in den sich auch

Protestanten miteinbeziehen ließen, ist in seiner mittel- und langfristigen Bedeutung kaum hoch genug einzuschätzen. Nicht als Schritt innerhalb einer Heimhol-Ökumene, wie mancher bereits argwöhnte, sondern als ein Beleg für die Tatsache, daß Katholiken und Protestanten in Frömmigkeit und Spiritualität – bei aller Unterschiedlichkeit ihrer theologischen Ausgangspunkte – sich heute im Grunde sehr nahe sind oder zumindest sein können. Daß dies sogar mit einem Symbol gelang, das selbst zeitweise zum Inbegriff katholischen Selbstbehauptungswillens gehörte, spricht für sich. Daß sich nicht alle Protestanten – wie im übrigen auch Katholiken – davon ansprechen lassen, spricht nicht gegen die Richtigkeit dieses Weges. nt

Rücksichtslos

Was Familien zugemutet wird

Familien werden gerne dargestellt als die Urzelle der Gesellschaft, von wo alles Menschliche seinen Ausgang nimmt. Als gesellschaftlich stark erwiesen sich Familien allerdings nur, solange sie überwiegend Lebens- und Produktionsgemeinschaft in einem waren. Je mehr die Familie zum Intimraum schrumpft, um so mehr geraten Familien an den Rand der öffentlichen Aufmerksamkeit. Zugleich werden sie immer stärker abhängig von öffentlichen Geldern, aber ein starker politischer Lobbyist sind sie nicht. Und die verbal von allen Seiten eingeforderte Familien- und Kinderfreundlichkeit bricht sich am individualistischen Konsum- und Ruhebedürfnis einer Bevölkerung, die sich über das eigene Fortkommen viel, über das Leben der nächsten Generation wenig Gedanken macht.

Schäbige Behandlung, der letzte Familienbericht zu Händen der Bundesregierung (vgl. HK, Januar 1995, 19) nannte es „strukturelle Rücksichtslos-

sigkeit“, ist folglich die Regel. Bezeichnend, daß beim *steuerfreien Existenzminimum* auch für Kinder das Bundesverfassungsgericht kräftig nachhelfen mußte. Bezeichnend auch, daß die für Juli 1996 vorgesehene *Kindergelderhöhung* im Zuge des neuesten, sicher bislang einschneidendsten Sparpakets (vgl. auch ds. Heft S. 275) wieder auf 1998 verschoben werden soll.

Daß dagegen protestiert wird, neben der Opposition vor allem seitens der Kirchen und der katholischen Verbände, ist ebenso selbstverständlich wie richtig. Trotzdem sollten Stellungnahmen aus dem kirchlichen Bereich darauf achten, daß sie nicht an dem Ast sägen, auf dem sie familienpolitisch sitzen, und nicht ihrerseits einer Entwicklung Vorschub leisten, die sie gerade verhindern möchten, nämlich Familien- bzw. Kinderfreundlichkeit vorwiegend nur unter materiellen Aspekten zu sehen. Die Entscheidung für Kinder ist vor allem eine *Wertentscheidung*, ein Urteil darüber, was uns im eigenen Leben und für das Zusammenleben wichtig ist. Die Folgen der Entscheidung können durch den Leistungs- und Lastenausgleich sozial abgefedert, aber materiell nie wirklich ausgeglichen werden.

Für solche Wertentscheidungen zu werben ist in einer Gesellschaft, in der der einzelne möglichst von allem und möglichst alles zugleich haben will, sicher schwer. Trotzdem gehört solches Werben zum originären Auftrag katholischer Verbände und kirchlicher Pastoral. Nur wer sich dem stellt, wirkt auch in den materiellen Forderungen glaubwürdig.

Im übrigen ist es an der Zeit, sich dort stärker bemerkbar zu machen, wo die strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien und Kindern, gegen Familien mit Kindern besonders verletzende Formen annimmt. Ein Kindergarten in einem Wohngebiet, um Gottes willen! Kinderlärm scheint für sonst gar nicht lärmempfindliche Zeitgenossen die schlimmste aller Belästigungen zu sein. Und überhaupt, in der heutigen Zeit, wo alles so schwierig und unübersichtlich und bedroht ist, was sollen da Kinder noch! Nicht gar

so selten ist solcher Lebensbequemlichkeit verschleiender Fatalismus von alten wie von jungen Menschen zu hören.

Und wie Hauseigentümer und Vermieter mit Familien, speziell mit kinderreichen Familien umgehen, kann man dutzendfach als Wohnungssuchender erfahren, auch wenn man in der Sache nicht direkt betroffen ist. Eine familiengerechte Wohnung wird an einen Kollegen weitergemeldet, der für seine fünfköpfige Familie dringend eine solche braucht. Er ist sogar bereit, den überhöhten Mietpreis zu zahlen. Aber die Reaktion der Vermieterin: Um Gottes willen, in dem Haus wohnen wir selbst. Da möchten wir keine Kinder haben. Oder: Nein, die heutigen Kinder sind aufmüpfig und ungezogen. Ich möchte nur noch Alleinstehende oder Paare über 45 – auch wenn es sich um eine Vier- oder Fünf-Zimmer-Wohnung handelt.

Natürlich gibt es viele löbliche Gegenbeispiele, das Geschilderte ist nicht die Regel, aber doch weitverbreiteter Usus. Dabei zeigt sich, und das sollte auch nicht übersehen werden, im Hintergrund ein latenter Generationenkonflikt. Kinder sind zappeliger und anspruchsvoller geworden – Folge auch einer lockereren Erziehung. Aber mit den Folgen der lockereren Erziehung haben offensichtlich selbst solche Eltern später Schwierigkeiten, die ihre Kinder ebenfalls so erzogen haben. Deshalb: Wenn die eigenen Kinder aus dem Haus sind, keine fremden Kinder mehr herein!

Vermutlich sitzen solcherart Verlogene oder strukturell Rücksichtslose als gute Menschen sonntags auch im Gottesdienst. Man sagt, die christliche Predigt bewirke nur noch wenig, seitdem sie, milde geworden, sich, vage tröstend, am Alltag vorbeischiebe. Hier wäre für sie ein Punkt, ins Leben einzugreifen.

Und politisch: Die „Grünen“ bemühen sich, noch sehr gruppenindividualistisch, um alle möglichen Antidiskriminierungsgesetze. Mit einem Kinder- und Familienantidiskriminierungsgesetz fänden sie ein hervorragendes Betätigungsfeld. se